

SCHREIBEN LERNT MAN MIT DER HAND

»SCHREIBEN ZU KÖNNEN, UND ZWAR SCHÖN UND SORGFÄLTIG SCHREIBEN ZU KÖNNEN, GALT LANGE ALS DIE ERSTE VORAUSSETZUNG FÜR BERUFLICHES UND SOZIALES FORTKOMMEN.«¹



UTE ANDRESEN
Pädagogin und Autorin,
Gründerin des
Atelier für Unterricht

Am Anfang schreiben Kinder mit der Hand, wenn sie sich den Zugang zur Schriftsprache erobert oder darin eingeführt werden. Jedenfalls in Deutschland ist das noch so, und es sollte auch so bleiben. Wo man seit längerer Zeit Kinder mit Hilfe der Tastatur eines Computers alphabetisiert, erkennt man schon, was dieser eingeschränkte, technisierte Umgang mit der Schriftsprache kostet. Zwar verlangt das Handschreiben von den Neulingen und ihren Erwachsenen am Anfang ausdauernde Anstrengung, aber mit der Zeit wird es immer leichter. Und es lohnt sich. Handschriftlich entworfene Texte sind reicher und besser durchdacht, als Texte, die von denselben Personen mit der Tastatur entworfen wurden.

Trotzdem macht sich jetzt bei uns die Behauptung breit, man könne ohne Verluste den Kindern das Schreibenlernen durch eine Tastatur erleichtern. Oder durch eine schon im Ansatz eigenwillige, lässige Druckschrift. Deren Einzelbuchstaben sollen die Neulinge nach eigener Entscheidung teilweise verbinden. Diese »Grundschrift« soll mit Macht durchgesetzt werden. Ihre »Erprobung« ist nur ein Fake.

Ihre Initiatoren wollen uns glauben machen, den Kindern wäre damit gedient, weil sie sich nicht mehr so plagen müssten. Aber solch angebliche Kinderfreundlichkeit ist wohl nur vorgeschoben, um wirtschaftliche Interessen zu verbergen. Man nimmt den Ärger über die unbeholfenen und verwahrlosten Schriften, die nun lange schon in allen Bereichen unseres Ausbildungssystems die Verständigung und das Lernen behindern, zum Anlass, das Schreibenlernen abzuwerten. Man empfiehlt radikale Vereinfachung, Beschleunigung und lässigen Eigenwillen schon für die Neulinge und will sie endgültig um anspruchsvolle, kulturbildende Lernprozesse bringen. Wer aber versteht, wie Kinder sich eine gute Handschrift erarbeiten können und was sie durch die damit verbundenen Lernprozesse gewinnen, wird das Ersts Schreiben, diese lange vernachlässigte Aufgabe der Grundschule, wieder neu beleben wollen und

eine Umkehr fordern. Wir brauchen eine Rückbesinnung auf die Vorteile von genauer Anleitung und geduldiger Übung, von klugen Lehrern und schlichten Schreibheften und Schreibgeräten.

MODELL: SCHULAUSGANGSSCHRIFT

Im Westen Deutschlands ist man seit Jahrzehnten zunehmend unzufrieden mit den Handschriften, wie Kinder sie aus der Grundschule in die Sekundarschulen mitbringen. Im Osten war das bis zur Wende entschieden anders. Schönschreiben war dort eine angesehene Kulturfertigkeit. Und eine leicht lesbare, eindeutige Handschrift war selbstverständlich ein anerkanntes und entsprechend gepflegtes Medium des Lernens in allen Bereichen. Im Osten waren die Lehrerinnen der ersten vier Schuljahre für das Unterrichten der Schrift planmäßig ausgebildet, mussten selbst vorbildlich schreiben können und hatten genügend Unterrichtszeit zur Verfügung, um Kinder die verordnete Schulausgangsschrift (SAS)² lernen zu lassen. (Abb. 1) Dieses Modell ist ein überzeugendes Ideal, das es jedem Einzelnen erlaubt, die vorgeschriebene Schrift nach einer Zeit der genauen Einübung auf je persönliche Weise zu schreiben. Man passt dann das Schriftmodell der Bewegungsfreiheit der eigenen Hand an und kann schließlich auch beschleunigt und vereinfacht schreiben, ohne dass die Schrift unlesbar wird. Aus gutem Grund ist das Schriftmodell SAS nicht schon maximal vereinfacht, sondern es enthält Vereinfachungsreserven für den Gebrauch nach der Aneignungsphase.

Zuerst die Pflicht und dann die Kür – das ist der Sinn einer Ausgangsschrift. Man lernt zunächst, ihre Formen und Rhythmen zu verstehen und nachzuvollziehen. Solch tätiges Erkennen braucht Anleitung der noch unsicheren Wahrnehmung und des noch unbeholfenen Tuns. Die Lehrerin zeigt und spricht, die Kinder beobachten sie und hören ihr zu. Sie macht an ihrer Wandtafel die Schreibweise vor und benennt begleitend die

¹Axel Bertram: *Das wohltemperierte Alphabet – Eine Kulturgeschichte*. Leipzig 2005, S. 16

²In der heutigen BRD sind neben der SAS die LA (Lateinische Ausgangsschrift) und die VA (Vereinfachte Ausgangsschrift) eingeführt. In der DDR löste die SAS 1968 die vorher gängige LA ab, vereinfachte die Majuskeln und straffte den Schreibfluss der Minuskeln. In der alten BRD sollte seit 1972 die VA die LA ablösen, setzte sich aber nicht überall durch. Die Majuskeln der VA gleichen denen der SAS, ihre Minuskeln sollen – ohne Anstrich, mit verlängertem Endstrich – „zusammengeschoben“ werden. Die 2010 vorgestellte „Grundschrift“ des Grundschulverbandes will – nochmal vereinfachend – auch als Ausgangsschrift gelten. Sie besteht aus Druckbuchstaben, die trotz Vorbild auch eigenwillig geschrieben und verbunden werden dürfen, denn die Handschrift soll sofort persönlich sein. VA und „Grundschrift“ sind angeblich leichter zu lernen. LA und SAS zeitigen mehr Lerngewinn und bessere Handschriften. Vereinfachung hat hier einen hohen Preis!

Einzelheiten und das Ganze der dabei entstehenden Buchstaben und ihrer Verbindungen. Sie fasst die Formen und ihr eigenes Handeln, ihre Bewegungen und deren Geschwindigkeiten, in Worte. Dann betreut sie die Kinder in ihrem Bemühen, sich das Gezeigte anzueignen – mit dem Griffel auf der Schiefertafel oder mit weichem Bleistift auf möglichst rauem Papier, später im Heft mit Linien.

TÄTIGES ERKENNEN: SORGSAM ANGELEITET

Die Lehrerin bestätigt, ermuntert, korrigiert und verhütet Fehlentwicklungen. Sie zeigt an ihrer Tafel auch, welche Fehlformen und falschen Bewegungen sie beobachtet hat, vergleicht sie mit dem Richtigen und öffnet so den Kindern die Augen für das, was sie selbst schon zustande gebracht haben und was sie vielleicht ändern müssen.

Zunächst können Kinder das Richtige – das, wonach sie sich richten sollen – nämlich oft noch nicht erkennen. Für sie waren bisher die charakteristischen Einzelheiten der Buchstaben – die Linienführung und deren Anfangspunkt, die Ausrichtung der Bögen, die Ober- und Unterlängen – belanglos. Wenn sie früher selbstständig Buchstaben aufgegriffen und nachgeahmt haben, hat es ihnen genügt, dass ihr Gebilde dem gemeinten Buchstaben einigermaßen ähnlich sah. Jetzt aber kommt es darauf an, die besondere Form- und Bewegungslogik jedes einzelnen Buchstabens zu erfassen und nachzubilden. Und sich so bereitwillig dem eigenen Tun hinzugeben, dass die Hand locker bleiben kann, ihre Bewegungen immer schlanker und sicherer und schließlich als lustvoll erlebt werden. Früher sprach man dann von Funktionslust, heute wird man wohl von Flow sprechen. Kindern kann man sagen: »Jeder Buchstabe ist wie eine kleine Tanzfigur. Wenn deine Hand die raus hat und wenn sie ihr passendes Tempo gefunden hat, dann wirst du nicht mehr aufhören wollen, zu schreiben.«

Dies genaue und verbindliche Erlernen des Schreibens braucht Erwachsene, die alles Nötige zeigen, die Übungen dosieren, die Übenden beobachten und mit dichter Korrektur vor dem Einschleifen von Fehlern bewahren. Das geht am sinnvollsten mit vielen Kindern auf einmal.

Aber das ist doch Frontalunterricht! So werden sich jetzt diejenigen entsetzen, die unbedingt dem »eigenaktiven«, unbelehrten Lernen den Vorzug geben. Sie unterscheiden meist nicht, wann denn selbstständiges und wobei angeleitetes Lernen geboten wäre. Sie wollen Kinder möglichst von Anfang an als Experten für ihr eigenes Lernen



Abb. 1

Die Schul Ausgangsschrift (SAS) von Renate Tost, in Leipzig an der Hochschule für Grafik und Buchkunst entwickelt und 1968 in der DDR verbindlich eingeführt, wurde nach 1989 auch in manchen Ländern der West-BRD zugelassen

einsetzen. Sie sollten wissen: Eine Belehrung, die den Lernenden und der Sache angemessen ist, endet nicht im Nürnberger Trichter, sondern im Selberlernen!

Kinder in großer Gruppe oder in einer ganzen Klasse in das Schreiben der Buchstaben und ihrer Verbindungen so einzuführen, dass alle zuhören, beobachten, mitdenken, mittun, dass alle sich in das gemeinsame Lernprojekt gerne einbinden lassen, das ist Unterrichtskunst. Sie war, wenn es ums Schreibenlernen ging, im Osten Programm, wenn das auch nicht immer und nicht von allen Lehrenden erfüllt wurde. Im Westen aber ist diese Kunst seit Jahrzehnten verächtlich gemacht worden und dadurch weitgehend verloren gegangen.

HANDSCHRIFT IM ALLTAG

Das Ideal ist heute für viele Grundschuldidaktiker und den ihnen folgenden Lehrern das sich selbst mithilfe von Buchstabentabellen, vorgedruckten Heften und Karteikarten unterrichtende Kind. Lehrerinnen sollen beraten und empfehlen, nicht aber auf Vorgeschiedenes verpflichten. Dass ungünstig geschriebene Buchstaben sehr bald Gewohnheiten sind, die kaum noch gelöscht werden können und die Entwicklung flüssigen Schreibens behindern, wird übergangen. Jetzt will man derartige Unbeholfenheiten zu Merkmalen einer »persönlichen Handschrift« adeln. Oder hofft, dass schlechte Handschriften durch wiederholten Gebrauch von ganz allein besser werden. Aber in der nachlässigen, oft gehetzten Schreiberei jenseits der ersten Schuljahre werden sie nur noch immer schlechter, noch hässlicher und unlesbarer.

Am Ende schämen sich viele Jugendliche ihrer Handschrift, vermeiden es möglichst, 

sie zu zeigen und sind froh, im privaten Fernaus-tausch, in Studium, Ausbildung und Beruf auf digi-tales Schreiben umsteigen zu können. Aber das geht längst nicht überall. Handschrift ist und bleibt wichtig, eine gut lesbare und anpassungsfähige Handschrift. Es gibt schon wieder Bewerbungen, für die ein handgeschriebener Lebenslauf verlangt

und am Krankenbett ihre rasche Notizschrift. Die wechselt intuitiv immer dann ins langsamere Ganzgenaue, wenn ein entscheidender Fachbegriff oder Umstand festzuhalten ist, denn diese Noti-zen müssen gerichtsfest sein, von einem Richter zweifelsfrei zu lesen. Und auch mein Schornstein-feger muss seine Abgasmessungen handschriftlich dokumentieren, nur so sind sie beweiskräftig.

ERST EINZELN, DANN VERBUNDEN, IM KERN GLEICHBLEIBEND

Wie muss man beginnen, um solche Ziele zu errei-chen? Mein Weg zur guten Handschrift, für dessen erste Etappe ich zusammen mit Walter Emrich 2006 die hDs (handgeschriebene Druckschrift, Abb. 2) entwickelt habe, hat sich bewährt, so weit meine Erfahrung als Grundschullehrerin und als Dozentin reicht. Bewährt als zielgerichtet und unweglos. Die Neulinge beginnen mit einzeln stehenden Buchsta-ben, die sie so zu schreiben lernen, dass sie sie spä-ter im Kern unverändert in die verbundene Schrift übernehmen können. Mit diesen ersten Buchsta-ben muss auch gelernt werden, welchem Normal-laut sie jeweils entsprechen und dass der sich im Zusammenhang der Wörter im Zuge der Koartiku-lation mit seinen Nachbarlauten verändern kann. Mit den Einzelbuchstaben der Druckschrift lernt man auch, die ersten Botschaften oder Geschich-ten zu schreiben. Sie weichen als Verschriftungen dessen, was der Schreibneuling hört, oft noch so weit von der üblichen Rechtschreibung ab wie der Weihnachtsgruß von Max. Der zeigt aber auch, wie gut es ist, dass seine Buchstaben ganz eindeutige Figuren sind. Wir können uns verständlich vorle-sen, was er mitteilt. (Abb. 4)

Wenn später in der Schreibschrift (SAS oder LA) die Buchstaben eines Wortes so weit wie möglich über Anstriche und Endstriche mit-einander verbunden werden, bleiben in fast al-len Fällen die eingeübten Bewegungen der hDs-Buchstaben erhalten. Sie bilden dann so etwas wie Buchstabenkerne und verbinden sich ähnlich wie die Einzeltöne in einer Melodie zu Silben-oder Wortgestalten, die – oft wiederholt und also eingeübt – im Bewegungsgedächtnis zusamen-hängend gespeichert und von dort auch so zusamen-hängend abgerufen werden können. Dann schreibt man automatisiert. Kindern sage ich: »Dann weiß deine Hand, was sie zu tun hat. Sie weiß das von ganz allein.« So schreibt man sicher und ohne besonderen kognitiven Aufwand für die Schrift. Man kann sich auf den Gedankengang und



Abb. 2

Als Vorbild für den Beginn des Schreibens mit Druckschrift bieten Lehrpläne und Lernhefte bis heute Schriften, deren Formen und Proportionen an dem ausgerichtet sind, was eigentlich für den Druck üblich ist. Mit Pfeilen und Nummern außerhalb der Buchstaben wird – für den Neuling leicht verwirrend – angezeigt, in welcher Folge diese aus Einzelteilen zusammensetzen sind.

Das legt nahe, die Buchstaben stückweise nachzuzeichnen, statt sie zügig zu schreiben.

Als Alternative zu den Schul-Druckschriften für den Schreibbeginn entwickelten Ute Andresen und Walter Emrich die »handgeschriebene Druckschrift« (hDs) und stellten sie 2006 vor. Mit Punkten, Linien und Pfeilspitzen ist in der hDs-Modell den einzelnen Buchstaben die optimale Linienführung so eingeschrieben, dass sie die Formwahrnehmung nicht stört. Die hDs fasst die Formen, Proportionen und Bewegungsgestalten der Buchstaben in einer Weise, die Neulingen erlaubt, ihre ersten Buchstaben entsprechend eingeübt als Buchstabenkerne in ihre spätere Schreibschrift – eine systematisch verbundene Schrift – zu übernehmen. Die Schreibschrift ist dann nicht neu, sie entwickelt das weiter, was nach dem Vorbild der hDs gelernt wurde



Abb. 3

In der hDs-Modell wird das E dreizügig und das kleine e einzügig geschrieben

wird. Mein Zahnarzt hat seine erste Stelle aufgrund seiner gut ausgebildeten Handschrift bekommen, schließlich versprach die Geschicklichkeit auch beim Bohren. Eine Schauspielerin und ein Grafiker erklären mir, dass sie ihr Angebot mit gutem Erfolg handschriftlich präsentieren, weil das die Person zeigt, den Empfänger aufmerksam macht und sym-pathisch berührt. Diana, die einst bei mir schrei-ben gelernt hat, braucht heute als Assistenzärztin in der Unfallchirurgie täglich bei der Notaufnahme



Abb. 4

Max hat nach vierzehn Wochen in der Schule diesen Gruß daheim verfertigt und mir als seiner Lehrerin vor den Weihnachtsferien heimlich auf den Schreibtisch gelegt

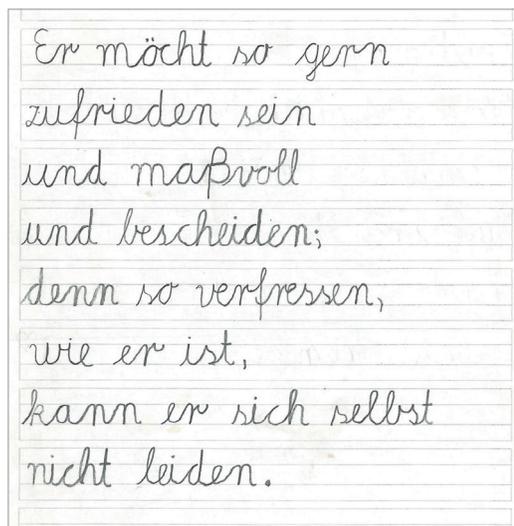


Abb. 5

Christian hat im zweiten Schuljahr den letzten Teil eines Gedichtes als Hausaufgabe abgeschrieben. Das Modell für seine Schrift war die Lateinische Ausgangsschrift. Man sieht: Christians Hand ist gut entwickelt, klar geschult und gründlich geübt

die Ausdrucksweise seines Textes konzentrieren – falls man nicht noch einige Aufmerksamkeit für dessen Rechtschreibung abzuweigen muss. Christians Hefteintrag zeigt, wie klar und zugleich flüssig die Schrift eines Jungen schon im zweiten Schuljahr werden kann. (Abb. 5) Christian schreibt nach der Lateinischen Ausgangsschrift. Deren Majuskeln zeigen Schwünge und Schleifen. Ihre Minuskeln ähneln denen der Schulausgangsschrift, die aber insgesamt schlanker und straffer geformt ist.

Die leider weitverbreitete sogenannte Vereinfachte Ausgangsschrift möchte ich hier nicht abbilden. Sie ist schon im Modell unschön, legt ruckweises Schreiben nahe und macht Kinderhandschriften unharmonisch und oft regelrecht hässlich und unleserlich. Diese Ausgangsschrift hat den Schriftverfall mitverursacht und sollte schleunigst abgeschafft werden.

ENTWICKLUNG, ÜBUNG, SCHULUNG

Die Hand der Schulneulinge ist anfänglich noch unentwickelt, ungeübt und ungeschult. Unentwickelt sind Muskeln, Sehnen und Gelenke. Sie sind noch schwach und arbeiten wenig koordiniert. Es fehlt teilweise die für das Schreiben nötige Fingerfertigkeit. Die ist ausgeprägter, wenn ein Kind vorher viel gezeichnet und gekritzelt hat. Dann ist die Hand schon gekräftigt und im Umgang mit Stiften geübt, und muss jetzt nur noch geschult werden, die besonderen, form- und zielgerichteten Spurbewegungen auszuführen, die es braucht, um dreiundfünfzig wohlunterschiedene Einzelfiguren entstehen zu lassen. Deren Gestalt ist nicht beliebig, sondern verbindliche Überlieferung. Man muss lernen, sie gemäß der Konvention zu verfertigen, das bedeutet Schulung. Manchen Kindern ist so ein zielgerichteter Lernprozess noch ganz fremd. Sie haben sich zwar schon an allerlei Anforderungen ihrer Umwelt angepasst und sie haben mancherlei zunehmendes Können erlebt. Aber sie kennen vielleicht noch keinerlei unausweichliche Pflicht, etwas Bestimmtes z.B. mit ihrer Hand in vorgeschriebener Weise zu tun. Auch das Ziel, dass dabei eine unverwechselbare abstrakte Figur entstehen soll, ist ihnen noch fremd. Sie müssen das lernen wollen, um es lernen zu können. Dreiundfünfzig Mal müssen sie sich Fragen stellen: Wie soll der Buchstabe aussehen? Was genau muss ich tun, um ihn so zu gestalten? Wo muss ich den Stift aufsetzen und wo endet die Linie, die ich dort beginne? Wie muss ich das üben, damit es mir immer besser und schließlich »wie von selbst« gelingt? – Dafür gibt es Lehrerinnen: Sie ermutigen, in diesen fremdartigen, langwierigen Lernprozess immer wieder einzusteigen und helfen, ihn durchzuhalten.

In der hDs-Modell zeigen weiße Punkte, Linien und Pfeile, die den blauen Buchstaben eingeschrieben sind, so sparsam wie möglich, wie die Buchstaben von Kindern geschrieben werden wollen. Diese stumme Anweisung ist gleichsam die Bewegungsseele jedes Buchstabens und wirkt 

suggestiv. Schon Vorschulkinder können sich daran orientieren. Ihre Buchstaben müssen nicht so ordentlich wie bei Schulkindern geraten, aber die Linienführung sollte stimmen, sonst wird später mühsames Umgewöhnen nötig. Die Modellbuchstaben zeigen auch Erwachsenen, die ja längst anders schreiben und ihre eigenen Anfänge vergessen haben, was für Neulinge gelten soll: Fast alle Buchstaben schreibt man nicht von unten, sondern von oben her. Die allermeisten Minuskeln und die Hälfte der Majuskeln haben nur einen Punkt. Von da aus zieht man ohne den Stift vom Blatt zu heben die Linie durch, auch rückläufig. Man schreibt einzülig. Beim kleineren Punkt beginnt der zweite und beim winzigen Pünktchen der dritte Zug. (vgl. E und e in Abb. 3) Auch wenn man nicht dafür ausgebildet wurde, Kindern im Ersts Schreiben anzuleiten, versteht man das leicht. Und kann Neulingen an den hDs-Modell-Buchstaben zeigen, worauf sie von Anfang an achten sollten.

VERGESSENE SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN

Wir sind heute in Gefahr, Kindern auch da ihren Eigenwillen zu lassen, wo sie sich womöglich etwas angewöhnen, was sie dann nachhaltig behindert und was man ihnen durch etwas überlegte Strenge hätte ersparen können. Das war mal ganz anders. Gut fünfzig Jahre alt ist das Buch, in dem ich den folgenden Rat einer Praktikerin für das Ersts Schreiben fand: »Man gewöhne die Kinder zielbewusst und mit ausdauernder Geduld daran, dass sie beide Füße auf den Boden setzen, den Oberkörper leicht nach vorne beugen, mit dem Oberkörper nicht den Tischrand berühren, das Auge etwa 30 cm von der Schreibfläche entfernt halten, ... den Blick auf die Spitze des Schreibgerätes frei haben, das Heft parallel zur Tischkante legen, das Schreibgerät zwischen die drei Schreibfinger nehmen, die nur leicht angebogen sind.«³

Das riecht verdächtig nach Lernen auf festgeschraubten Bänken an Pulten mit geneigtem Deckel, aber nur dieses »das Heft parallel zur Tischkante legen« erkennen wir heute als unnütze Maßgabe. Wir würden sagen: »Leg das Heft ein wenig schräg vor dich hin. Wenn du Rechtshänder bist so, dass du *bergauf* schreibst. Wenn du Linkshänder bist so, dass du *bergab* schreibst.« Aber meistens bekommen die Kinder keinen solchen Rat. Meistens bleibt es ihnen überlassen, irgendwie zurechtzukommen. Verkrümmt, verdreht und verklemmt sitzen sie da und quälen sich, weil ihnen Bewegungsfreiheit fehlt.

Es ist heute auch ganz unüblich, von den Kindern zu verlangen, ihren Stift in der richtigen Weise zu benutzen, etwa so: »Fass deinen Stift mit Daumen und zwei Fingern locker zwei bis drei Finger breit über der Spitze und setze ihn so flach auf das Papier, dass du der Spitze bei der Arbeit zuschauen kannst!« Das wäre aber die Voraussetzung für die Auge-Hand-Koordination und damit für das allmählich immer bessere Gelingen einer Bewegungssteuerung, aus der Freude am eigenen Schreiben entspringt.

ES KOMMT DARAUF AN

Die Ursachen für den gegenwärtigen Verfall der Handschriften sind vielfältig: kurzsichtige Hoffnung auf maschinelles Schreiben, Mangel an Ausbildung der Lehrer, Geiz bei der Lernzeit für Kinder, Verachtung von Anleitung und Übung. Schließlich eine ideologisch begründete Blindheit gegenüber Fehlentwicklungen und bestenfalls naive Begeisterung für die Erfindungen von Kindern, die nicht wissen, dass unsere Schrift ein in langer Geschichte geformtes Gemeingut ist, das man sich mit Demut und Ehrgeiz aneignen kann. So aneignen, dass man damit in der Zeit der Ausbildung und in vielen Berufen dem eigenen Handeln Klarheit und Verlässlichkeit geben kann. So aneignen, dass die Handschrift durchlässig wird für den Charakter der Schreibenden, für ihre Stimmungen und Gefühle und zugleich allgemein lesbar bleibt. So aneignen, dass man überall im Alltag mit Stift und Papier ein Mittel in der Hand hat, sich auf ganz persönliche Weise auszudrücken und mitzuteilen und sich damit in unserem Kulturkreis zu beheimaten.

Frank R. Wilson sagt uns: »Die Lehrer in den Schulen sind ein großer Schatz für die Gesellschaft: Niemand kennt und versteht das Potential der Kinder als Lerner besser. Ich hoffe, sie werden selbstbewusst zu ihrer eigenen Autorität stehen, und ihre Stimme in der fortlaufenden Debatte über den Einsatz von Technik in der Erziehung erheben – falls sie dies nicht tun, sind wir und unsere Kinder einer nie dagewesenen Gefahr ausgesetzt.«⁴

In diesem Sinne habe ich hier meine Stimme erhoben. ●

Von Ute Andresen

³Elisabeth Bremer: »Ein Beispiel aus dem ersten Schulmonat«.

In: Franz Huber: *Der Schulalltag in Unterrichtsbildern*. Bad Heilbrunn 1962, S. 21f

⁴Frank R. Wilson ist Clinical Prof. of Neurology und Autor von »Die Hand - Geniestreich der Evolution«, Stuttgart 2000. Das (von mir übersetzte) Zitat ist der Schluss seiner Conference Address vom 21. Juni 2002: *Hand-made Minds in the »Digital Age«*